Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 24

Artikel: Alte Winkel

Autor: Schweizer, Walter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-640861

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Unter Frauen.

Es ist ja selbstverständlich, daß unser Hauptgebiet das Haus sei, mit allem, was dazu gehört, wie die Hauswirtschaft, die Sauberkeit, das Wohlbehagen, die Sparsamkeit, die Pflege der Kinder, die Bewirtung, die Geborgenheit und Gemütlichkeit unseres Heims... Mit einem Worte: drei Viertel des menschlichen Glückes hängt von der Frau ab.

Ich will hier den so oft wiederholten Ausspruch des guten Fénélon zitieren: „Die Tugenden der Frauen sind die Grundlagen der menschlichen Gesellschaft."

Wie oft verkannt, wie sehr mißachtet, wie so wenig anerkannt ist doch die Aufgabe der Hausfrau! Die Frau selber, aus Dummheit oder aus Atavismus, setzt herunter und vermindert den Wert der Hausarbeit. Sie widerspricht nicht, wenn ihr Mann behauptet: „Du verdienst ja nichts... Du besorgst ja nur den Haushalt..." Auf dem Lande heißt es vom Burschen, der das Feld bearbeitet und die Ernte besorgt und mit seinem Vater auf die Märkte geht, daß er Geld verdient, währenddem die Mutter und die Töchter, die die Küche, den Hühnerstall, den Gemüsegarten und die Milchwirtschaft besorgen und alles nähen „nichts tun" und kein Geld verdienen; und sobald sie eines Kleidungsstückes oder Schuhwerks bedürfen, erbitten sie zögernd das Geld dazu und empfangen dasselbe als eine Gabe.

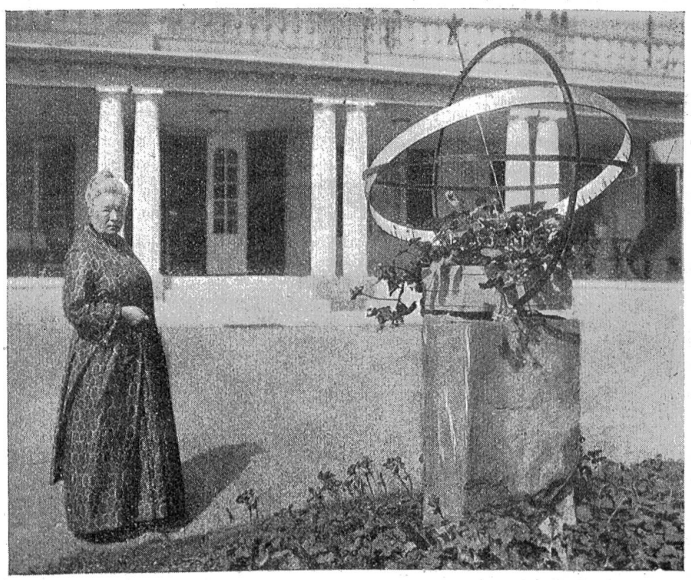
Der Hausstand! Die ganze Zivilisation ist ja entstanden und hält sich nur dank dem Hausstande! Gewiß, die Männer haben die Lokomotiven, die Luftschiffe, den Gasofen und den Fahrstuhl erfunden — aber man kann wirklich nicht geboren werden auf einer Lokomotive und seine Milchflasche saugen auf einem Monoplan und schlafen in einem Fahrstuhl... und der Gasofen könnte ja nicht ohne die Hausfrau die Speisen kochen... Sogar die Entbindungsanstalt, wo man geboren wird und das Krankenhaus, wo man stirbt, sind auch große Hausstände, deren gute Leitung in den Händen von Frauen liegt.

Wenn ein Mann sagt: „Du verdienst ja nicht — du besorgst ja nur deinen Haushalt" — so fordern Sie ihn doch auf, ein wenig darüber nachzudenken, was das Hauswesen in seinem Leben bedeutet und wie ungeheuer kompliziert die Führung eines Haushaltes ist und wie so vielerlei und mannigfache Arbeit ein solcher erheischt.

Auf seinem Arbeitstische hat der Mann vielleicht an die zwanzig Werkzeuge liegen; die Wirtin dagegen, hat allein in ihrem Küchenschranke hunderterlei Sachen liegen, an Hausgerät, Gewürzen, Fetten, Mehlarten und anderen Vorräten, die immer in gutem Zustande erhalten und erneuert werden müssen, ohne je etwas zu vergessen. Ein Versäumnis bringt Verspätung und kann sogar zu einer Katastrophe führen.

Der Mann geht von zu Hause zur bestimmten Stunde weg und findet seine Arbeit vorbereitet auf seinem Werkzeugtisch oder bei seiner Maschine. Er kommt zur bestimmten Stunde heim; seine Mahlzeit findet er bereit auf dem Tische.

Die Hausfrau hat das Frühstück bereitet, die Betten gemacht, überall gefegt und Staub abgewischt; das Geschirr gewaschen und geputzt; den Ofen angezündet; das Gemüse geputzt und das Essen bereitet; den Tisch gedeckt; die Kinder, die aus der Schule kamen, empfangen; das Baby gepflegt; jedesmal, wenn geläutet wurde, die Türe aufgemacht und den Leuten geantwortet; die Wäsche eingeseift oder geplättet; geflickt; ihren Hut ein wenig geändert... Sie hat ein verletztes Knie verbunden; sich die Aufgaben hersagen lassen; sie hat einen Brief geschrieben, den eigentlich der Mann hätte schreiben sollen — aber ihr Mann hat ja das Briefschreiben nicht gern... Sie wurde bei alledem öfters unterbrochen in ihrer Arbeit und doch hatte sie noch Zeit gefunden, ihre Blumentöpfe zu begießen, das Kleinchen ins Freie zu führen, währenddem sie die Wäsche zum Trocknen im Hof aufhing.



Die bekannte schwedische Schriftstellerin Selma Lagerlöf auf ihrem Gute Marbacka in Wermland (Schweden); rechts: eine Sonnenuhr, wie sie in fast allen schwedischen Gärten zu finden ist.

Dank der Hausfrau haben alle gespeist, alle waren sauber gekleidet, allen wurde freundlich begegnet und allen wurde Trost gespendet. Ein jeder hatte seinen bestimmten Platz, seinen Stuhl, seine Schublade, seine Zeitung, seine Erholung — nichts fehlte von den unzähligen Kleinigkeiten, die diesen Mikrokosmus, „das Heim" genannt, zusammenfassen. —

Aber die Hausfrau hat ja „nichts getan", da sie nur den Haushalt besorgt hatte und sie hat ja kein Geld verdient aus dem einfachen Grunde, weil sie sich nicht bezahlen läßt. —

Gewiß, es gibt schlecht besorgte Hausstände; es gibt welche, die weniger gut besorgt sind... Aber die Mehrzahl ist außerordentlich gut gehalten.

Also müssen Sie sich's vergegenwärtigen, daß ein gut gehaltener Hausstand ein Meisterwerk sei... Ein Meisterwerk der Arbeit, der Aufmerksamkeit, der Fürsorge, der Peinlichkeit... Ein Meisterwerk der Liebe...

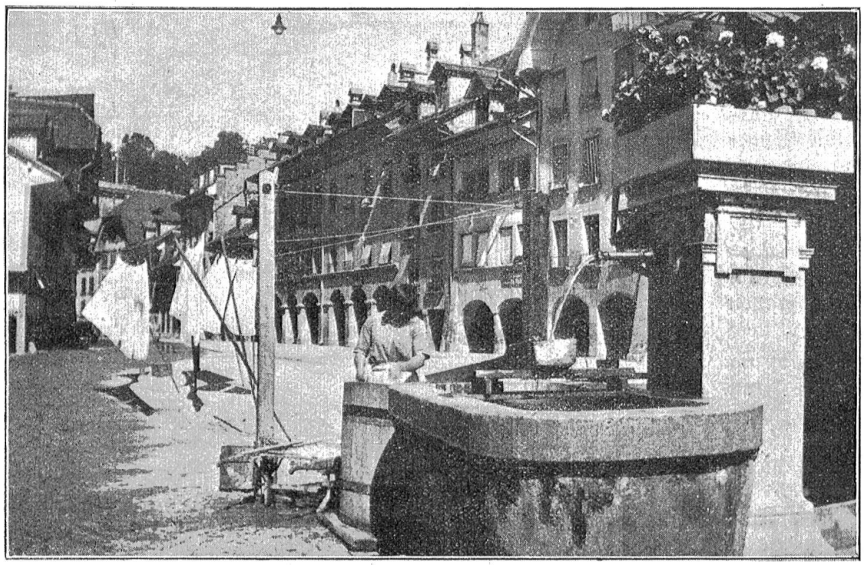
Für ihre Familie steht die Hausfrau schon so früh am Morgen auf, erwägt alles, kennt die Vorliebe eines jeden Einzelnen, wählt und bereitet eine Speise, die allen gut schmeckt. Für sich allein würde sie wahrlich sich nicht soviel Mühe geben. Sie möchte, daß alle, die am Tische sitzen, zufrieden sein sollen. Und ein jeder Gegenstand muß seinen bestimmten Platz haben, denn sie hält auf Ordnung, um des allgemeinen Friedens willen. Oh! wenn nun plötzlich die Hausfrau erkrankt oder verreist, oder gar dahingeht für immer — welch schreckliche Verwirrung!... Man möchte gar nicht daran denken...

Und dennoch hört man so oft von ihr behaupten — und ihr Frauen läßt es euch noch immer sagen: „Sie besorgt ja nur ihren Haushalt — sie verdient ja nicht."

T. Combe. (Aus dem Französischen übertragen von R. B.)

Alte Winkel.

Alte Winkel! Greise und Greisinnen! Es gibt Gesichter, die selbst im höchsten Alter noch eine hohe Schönheit besitzen, auf deren verwelkten Zügen der Abglanz des Einst als eine wehmütige Erinnerung ruht. Solche Gesichter sind uns teuer, sind eine Kostbarkeit, die wir Zeit unseres Lebens um uns haben möchten, wenn ach, die Endlichkeit sie



Aus dem alten Bern. — Frühjahrswäsche im alten Mattequartier (Gerbergasse).

nicht mit gebieterischem Wort von uns wiese, der rauhe Tod sie nicht und für immer uns entzöge.

Wie diese Gesichter uns mit ihrer süßen Eigentümlichkeit in Bann legen, mit dem Ausdruck eines seelenvollen Seins unseren Geist umstricken, so auch mancherlei, was an Bauwerken aus Väter Zeiten noch in die Gegenwart hineinragt, nicht als ein überwältigend hehres Denkmal, wovon ein Strom geschichtlicher Begebenheiten in breiten glänzenden Worten entrollt, sondern als eine fast schüchterne Bescheidenheit, als ein Blümchen Vergißmeinnicht, das sich zaghaft und scheu zwischen prunkvolleren Schwestern und Brüdern unter Grashalme und Blätter hinduckt.

Alte Berner Häuser und Höfe!

Vereinsamt, mitunter wunderlich in der Bauart, insbesondere in den entlegeren Winkeln, bloß ebenerdig, lehnen sich diese Häuser und Häuschen an die massigen Bauten der Gegenwart, werden von diesen eingepfercht, verschwinden beinahe neben den Kolossen — Zwerge neben Riesen.

Doch von diesen Zwergen geht etwas Berückendes aus — der Hauch der Vergangenheit. Der Atem der Väter und der Mütter, die da gehaust haben, scheint ihnen zu entwehen und wie deren Wesen, deren innerstes Sein sich in Nischenstandbildern enthüllt, so zeigt sich der Geschmack der Gewesenen in einem Medaillon oder in einer der so vielen Zierden der Architektur.

Aber nicht alle tragen äußerlichen Schmuck. Manche sind kahl, sehen aus wie das nüchterne Leben, wie der trokkene Verstand. Woran liegt das? Waren die ehemaligen Bewohner jeder künstlerischen Ausschmückung abhold? Ach nein! Fast in jedes Menschen Gemüt liegt das Bestreben verwurzelt, sein Heim behaglich und schön zu gestalten, es mit dem oder jenem zu bereichern, und sei es nur eine lachende Blume in einem irdenen Geschirr. In diesen zierlosen Häuschen mit den alten Dächern, dem vielfach geborstenen Ziegelbelag und den großen, oft schadhaften Rauchfängen wohnte die Armut, das hart kämpfende Leben, das kummerbelastete Sein! Damals wie jetzt — und wie jetzt, so auch in der Zukunft. Nichts Neues unter der Sonne!

Aber selbst die einfachsten, außen am kärglichsten ausgestatteten Häuser besitzen doch etwas, umschließen etwas, das man den Kernpunkt des einstigen häuslichen Lebens nennen kann, die Stätte der Arbeit und der Belustigung zugleich: den Hof. In dieser Anlage wirkt sich so recht und ganz der Geist unserer Alten aus. Licht und Luft, Sonne und Bewegungsfreiheit in den größeren, ab und zu architektonischer Schmuck, trauliche Gemütlichkeit, lauschiges Aneinandergerücktsein, eine Enge, die Herz zum Herzen lockt, bei denen, wo mit dem Raum gespart werden mußte. Stiegenaufbauten da und dort; eisengitterumzogene Hölzgänge; neckische Winkel; reichte das Geld noch aus, dann machte man auch eine Säulenreihe, die eine Arkade bildete, auf einer Hofseite. Mitunter sehen wir kunstvolle Gitter an den Fenstern, einen ehrwürdig kreischenden Brunnen; rosenblütenbedeckte Oleanderstöcke an einer gesicherten Stelle; ein schiefes oder eingesunkenes Pflaster; Bäumchen, die begierig aufwärts streben und von den Geschlechtern träumen, die da als Wanderer ein- und ausgingen. Düsterdumpfe Zusammenschiebungen, wohin jahraus, jahrein kein Sonnenstrahl dringt, und hierauf wieder Anlagen, in denen aus jeder Ecke behäbige Freude lacht; das alles weisen die alten Berner Höfe.

Da hat ein Schreiner sein Arbeitszeug in den Hof gestellt. Im Hemd, die leimige Hose von dem Riemen gehalten, hobelt er, daß die Späne springen, und singt gleichsam zur Bekräftigung seines Tuns und sich in einen wahrscheinlich für ihn seligen Traum wiegend:

„Das Schicksal setzt den Hobel an
Und hobelt alles gleich —"

Dort steht ein kerniges Wäschermädchen am Waschtrog und rumpelt, daß in dem grauen Wasser schillernde Seifenblasen auffahren, und dort wieder spielt eine Kinderschar Verstecken und macht jedes geeignete Fleckchen zu einer Tarnkappenburg.

War das dermaleinst anders? Nein! Wie sich das Leben selbst ewig wiederholt, in seinem fortwährenden Kreislauf ein und dasselbe erzeugt: so wellt auch das Sein der Menschen in Gleichförmigkeit ab.

Wie jetzt noch in den Höfen sich kleine Liebeleien ausspinnen, das weiß die Frau Soundso der lieben Frau Dieunddie brühwarm zu erzählen, daß Derundder das und das

Aus dem alten Bern. — Wäsche-Idyll im alten Mattequartier.

gesagt oder getan habe — so und nicht anders ging es hier auch schon vor hundert Jahren zu. Das Getritschel und Getratschel, auf gut Deutsch Klatsch genannt, blühte jederzeit — es ist uralt, wie die Menschheit selbst. Wenn diese Höfe noch die Macht der Stimme besäßen! Wenn diese alten Schwibbogen und Stützpfeiler, diese verzogenen Gänge noch ausplaudern könnten, was sie im Laufe der Jahrzehnte geschaut haben! Die rissigen, manchmal mörtellosen Mauern, die so oft von der Last der auf ihnen ruhenden Zeit sich gesenkt haben, diese Dächer, die förmlich gewellt oder aufgebauscht und eingehöhlt sind. Oder der wackelnde Brunnen, dessen Griffstange Tausende von Händen in Bewegung gesetzt haben! Was würden sie sagen? Nichts Neues unter der Sonne. Das Alter wiegt sich in der Vergangenheit und die Jugend in der Zukunft. Abgeschlossen liegt das Sein für das erstere, geöffnet sind die Pforten von Sonnenreihen für die letztere. Die Hoffnung sät — doch die Ernte heißt fast immer Enttäuschung. Viele wandern — doch die wenigsten gelangen zum Ziele. Aus Liebe wird Haß — die Freundschaft wandelt sich in bittere Gefühle um — und nur selten wächst zwischen Schlacken und aus Grabesmoder die königliche Blume des Edeln empor. Das ist das menschliche Leben!

Und wenn du, lieber Leser, manchmal an einem Abend durch die Straßen der Altstadt ziehst, und diese Winkel und Höfe aufsuchst, so wirst du beobachten, wie sie das Abendrot wie ein mildes Lächeln verklärt, und mit ihnen das alte Gemäuer, die fahlen Züge der Greise, die in diesen Höfen von ihrer Jugend träumen — träumen von verschollenen Monden, von denen niemand mehr etwas weiß als sie nur allein....

Alte Häuser — alte Höfe in Bern.

Walter Schweizer.

Gespräch mit einer ganz Kleinen.

„Du Kleine, du Feine, nun sag mir geschwind,
Wer deine Gespielen gewesen sind,
Bevor dich bei uns auf der Erde
Erreichte das göttliche „Werde"!" —

Du schaust mich so ernst und verwundert an:
„Was ist mir geschehn? Was hab ich getan?" —
— „Besinn dich, du wolltest wohl schauen
Dich um in den irdischen Gauen.

Durch die Wunder der Liebe herangelenkt,
Bist jetzt du in irdische Wirrnis versenkt;
Und nun mußt du hier dich entfalten
Und deine Seele gestalten." —

„Was weiß ich?", kündigt dein Augenpaar,
„Es ist mir dies alles keineswegs klar."
Und staunend blickst du ins Leben,
Von unserem Hoffen umgeben.

U. W. Züricher.

Am Lager meines Kindes.

Du schläfst und hast das Fremde abgestreift,
Das dir der Tag aufs junge Antlitz legte.
Du hast mir anvertraut, was dich bewegte.
Nun ruhst du aus.

So ganz gelöst und hingegeben liegst du da.
Ein Lächeln spielt um deinen Mund, und leise
Summst du im Traum jetzt eine frohe Weise.
Ich summe mit.

Das kleine Lied erfüllt mein ganzes Herz.
So hell dünkt mich mein Weg, so reich mein Leben,
Du hast mir Kraft und Zuversicht gegeben!
Hab' Dank, mein Kind.

Rosa Heller-Läuffer.

Aus der politischen Woche.

England und Rußland.

Der Kampf der beiden Todfeinde geht weiter. Es ist noch nicht der Krieg mit Pulver und Blei oder zeitgemäßer ausgedrückt: mit Gas- und Bazillenbomben; aber es ist ein unverkennbares Vorrücken beider Parteien an die Fronten, wo die Entscheidung mit jenen letztinstanzlichen Mitteln gesucht wird. Moskau demonstriert, und Rykow und Worossilow rufen die ganze Welt zum Zeugen an, daß England zu einem Krieg treibe, den Rußland nicht gewollt, den es aber auch nicht fürchte. (Es hat das größte stehende Heer: 650,000 Mann und eine gewaltige, von Deutschen organisierte Rüstungsindustrie.) Man mag nun die Schuld oder Unschuld der Sowietpolitiker einschätzen wie man will — daß sie die Weltmacht der Briten zerstören wollen, haben sie selbst in schönster Offenheit jederzeit bekundet — Tatsache ist, daß das britische Imperium sich durch Rußland bedroht fühlt und heute dieser Bedrohung ein Ziel setzen will. Wir werden möglicherweise wieder einmal eine Repetition der Weltgeschichte miterleben: jedesmal, wenn Englands Weltmacht bedroht ist, gibt es Krieg. Es war so 1914 und zur Zeit, da Napoleon über England die Kolonialsperre verhängte. Es ist so, wie Rykow im Plenum der Moskauer Sowiets ausführte: England wird Rußland nicht mit eigenen Soldaten bekämpfen oder genauer: nicht nur mit eigenen Soldaten; so wie es den deutschen Rivalen durch die Franzosen und Amerikaner und früher den Korsen durch die Deutschen, Oesterreicher und Russen bodigen ließ. Wenn diese politische Kunst, andere für sich die Kastanien aus dem Feuer holen zu lassen, auch an sich nicht sympathisch berührt, so hat England doch das große Plus für sich, daß seine Weltherrschaft in jedem der zitierten weltgeschichtlichen Momente das kleinere Uebel war als das, das beim Uebergang der Weltherrschaft auf den Prätendenten für die Menschheit resultiert hätte. In diesem neuesten Falle steht dies für jeden Denkenden außer aller Frage. Womit noch nicht gesagt ist, daß ein Abbau der Machtkumulation und eine bessere Verteilung der Weltgüter auf möglichst viele Völker kein erstrebenswertes Zukunftsziel wäre.

Es steht auch nicht in den Sternen geschrieben, daß es nun zu einem neuen Weltkriege kommen müsse. Wir stehen denn doch nicht mehr anno 14. Das Vernunftprinzip, verkörpert in einer ganzen Reihe von Institutionen (Völkerbund, Pakte und Freundschaftsverträge, Internationales Arbeitsamt, Internationales Landwirtschaftsinstitut ꝛc.) steht heute dem Machtprinzip in einer viel stärkeren und geschlosseneren moralischen Front gegenüber als damals. Und mit dieser moralischen Front gegen jede Wiederholung des Ereignisses von 1914 müßte auch eine Großmacht rechnen, die weniger klug und vorsichtig ihre Machtziele verfolgte als England; und dies auch einem skrupellosen Gegner wie die Sowiets gegenüber, der seinerseits früher oder später sich vor der Majestät der Moral wird beugen müssen.

Sicher ist, daß England nunmehr nichts unversucht lassen wird, was zu Rußlands Einkreisung führen kann. Sein Einfluß ist in gewissen Ereignissen der vergangenen Woche fühlbar. In Paris wird den scharfen Kammerreden über die kommunistischen Umtriebe ein Prozeß gegen den Kommunisten Doriot auf dem Fuße folgen, wenn der Wunsch der Regierung nicht durch die Kammer gekreuzt wird, die nicht willens zu sein scheint, die parlamentarische Immunität des Abgeordneten Doriot aufzuheben. Es könnte in Paris über diese und andere Gegensätze leicht zur Regierungskrise kommen.

Viel vermerkt wurde die Rede des amerikanischen Botschafters Herrik, der den Bolschewismus ein Gift nannte, vor dem man die Völker mit allen Mitteln be-